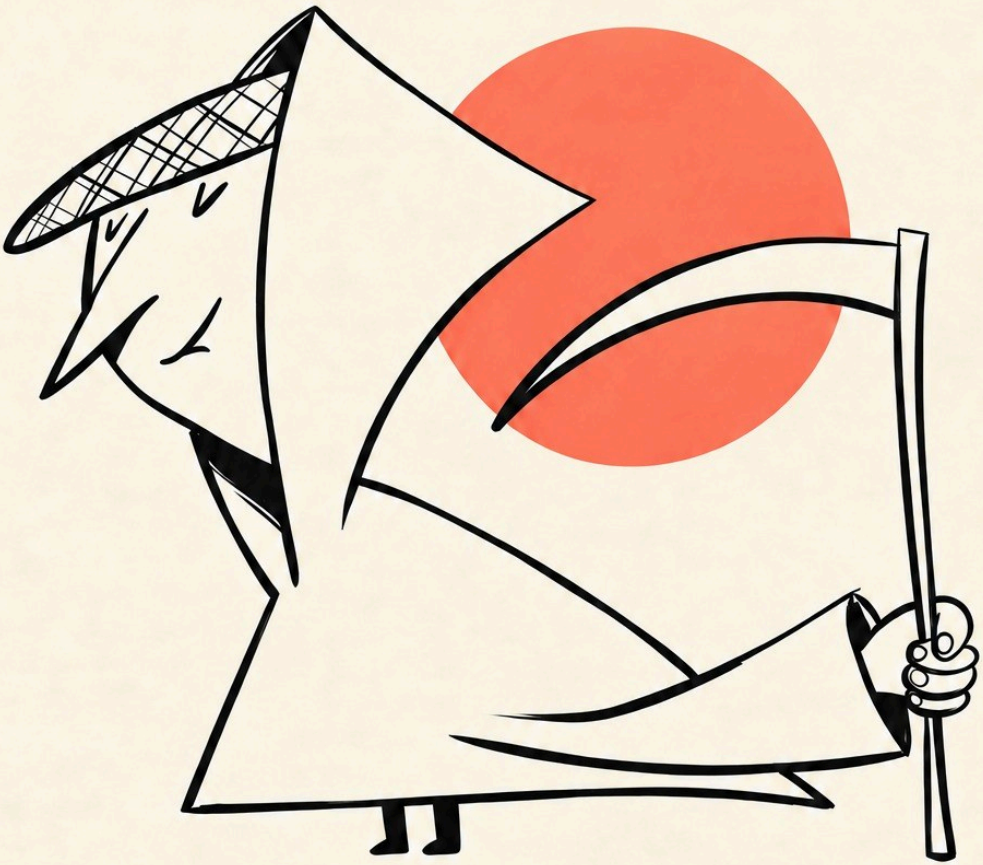
Bernd Stein

# Warten auf den Sensenmann



Ein heiterer Selbstversuch
auf dem Weg zur 100

LESEPROBE

# Warten auf den Sensenmann

*Ein heiterer Selbstversuch auf dem Weg zur 100*

BERND STEIN



Kostbare 100 Jahre

# Wie ich lernte, dem Wahnsinn unserer Zeit mit einem Lächeln zu begegnen

Nach über achtzig Jahren auf dieser Bühne namens Leben könnte man annehmen, ich hätte meinen Frieden mit allem gemacht: mit dem Altern, dem Rückzug, der Abschiedsstimmung. Fehlanzeige.

Ich sitze nicht im Lehnstuhl und warte auf den Sensenmann. Ich schreibe dieses Buch. Und während ich schreibe, merke ich: Ich bin noch mittendrin. Und ich will was bewegen – vor allem mich selbst.

## Ein Selbstversuch, ein Lebensplan, ein Seitenhieb auf die Altersmüdigkeit

Dieses Buch ist kein Ratgeber. Und wenn doch, dann einer, der keine Ratschläge gibt. Es ist eher ein Selbstversuch mit ungewissem Ausgang – ein Experiment an mir selbst, mit offenem Visier, ironischem Ton und einem gewissen Rest an Starrsinn.

Ich schreibe nicht, weil ich denke, ich hätte irgendetwas endgültig verstanden. Ich schreibe, weil ich dabei besser denke, mehr fühle – und ins Handeln komme. Das ist mein persönlicher Dreiklang: Denken. Fühlen. Handeln. Nicht immer in dieser Reihenfolge. Aber immer in Bewegung.

## Was mich antreibt? Vielleicht weiß ich's endlich.

Der amerikanische Psychologe Steven Reiss sagt: Wir alle haben sechzehn Lebensmotive, die tief in uns wirken – ob wir das wollen oder nicht. Sie heißen: Neugier, Unabhängigkeit, Körperliche Aktivität, Anerkennung, Ordnung, Status, Soziale Kontakte, Familie, Idealismus, Rache/Kampf, Eros, Macht, Ruhe, Sparen/Sammeln, Ehre, Essen.

Diese sechzehn Motive stecken in jedem Menschen, aber in ganz unterschiedlicher Dosierung. Der eine braucht Status. Die andere will ihre Ruhe. Manche suchen Nähe. Andere Reibung. Und das Verrückte ist: Die Ausprägung dieser Motive verändert sich kaum, sobald man erwachsen ist. Wir können sie übertünchen, verdrängen, therapieren – aber weg sind sie nicht.

Also alles Schicksal? Alles vorgeprägt? Vielleicht. Oder vielleicht nicht.

Denn ich glaube: Auch wenn unsere Motive fest verdrahtet sind – wir können lernen, besser mit ihnen umzugehen. Wir können unsere Haltung reflektieren. Wir können bewusstere Entscheidungen treffen. Wir können Dinge verändern – nicht radikal, aber realistisch. Und genau das versuche ich hier.

## Warum ich dieses Buch schreibe

Ich schreibe, weil ich nicht passiv alt werden will. Ich will kein „Best Ager" sein, kein „Silver Surfer" und schon gar kein bedauernswerter Rentenbezieher mit Rheumadecke.

Ich will hundert werden. Fit. Klar im Kopf. Beweglich im Körper. Neugierig im Geist. Und dabei brauche ich ein Konzept. Ein selbstgemachtes, kein esoterisch überladenes.

Dieses Buch ist mein Trainingsplan fürs Leben nach achtzig – mit Ironie, Ehrlichkeit und dem Versuch, mir selbst auf die Schliche zu kommen.

Und: Ich will andere ermutigen, ihren eigenen Weg zu finden. Nicht meinen zu kopieren – sondern sich inspirieren zu lassen.

## Was dich erwartet (wenn du durchhältst)

In den kommenden Kapiteln wirst du einiges über mich erfahren – und vielleicht etwas über dich. Ich schreibe über Bewegung (die wichtig ist), übers Denken (das anstrengend ist), übers Essen (das lecker bleiben muss) und übers Sterben (das ich erst mal verschiebe).

Es wird lustig, vielleicht wehmütig, auf jeden Fall nicht langweilig.

Denn eins weiß ich: Wenn ich das Ende schon nicht bestimmen kann, dann will ich wenigstens mitreden.

Und du? Wenn du Lust hast, mitzudenken, mitzuspüren, mitzugehen – dann blättere einfach weiter. Der Sensenmann kann so lange draußen warten. Es zieht eh.

KAPITEL 1

# Erinnerungen an unsere Flucht 1950

*Aufgeschrieben von meiner Mutter 1970 in St. Johann*

Im Schatten des majestätischen Wilden Kaisers, wo selbst die Bergluft nach Freiheit schmeckt und der Himmel blauer scheint als anderswo, sitze ich auf der Veranda des kleinen Hauses und blicke zurück. Der Blick verliert sich in den Gipfeln, aber mein Herz reist in die Vergangenheit.

Am 8. Juni 1950, vor genau zwanzig Jahren, verließen Gerhard und ich mit unseren drei Kindern die DDR – offiziell „freiwillig“, in Wahrheit aber aus einer Mischung aus Sorge, Mut und blanker Not.

Die Entscheidung dazu hatte einen langen Vorlauf. Schon der abrupte Abzug der amerikanischen Truppen aus unserer Zone, ersetzt über Nacht durch sowjetische Panzerketten, war ein Alarmsignal. Die Stadt Erfurt, einst ein Zentrum der deutschen Reformation, war nun Stützpunkt des sowjetischen Machtapparats. Das Leben wurde enger, ängstlicher, kontrollierter.

Ich schrieb meinem Mann Gerhard, der noch in amerikanischer Kriegsgefangenschaft in Le Havre festsaß, dass er sich unter keinen Umständen in die sowjetische Zone entlassen lassen solle. Aber Familienbande und Heimatliebe sind stärker als Vernunft. Er kam zurück nach Erfurt.

Doch das alte Leben wartete dort nicht mehr. Wegen seiner früheren Mitgliedschaft im NSKK, einer motorisierten Untergruppierung der SA, wurde ihm die Wiederaufnahme des Betriebs seines Schuhgeschäfts auf dem Anger 53 verweigert. Stattdessen übertrug man das Geschäft formell von der betagten Oma Martha. Gerhard verdingte sich mit einer großen Bandsäge bei Bauern in der Umgebung, zersägte Brennholz, improvisierte. Es war eine Zeit, in der Würde oft zweitrangig war gegenüber dem Überleben.

Ich hatte mehr Glück: Nach dem Tod meines Vaters, Paul Schlockermann, erbte ich 1947 das Friseur-, Kosmetik- und Parfümeriegeschäft auf dem Anger 23. Ein Ort, an dem Pariser Eleganz auf thüringische Präzision traf, ein winziges Refugium weiblicher Selbstbestimmung.

Gemeinsam beschlossen Gerhard und ich, das Geschäft zu erhalten. Wir machten eine Ausbildung zum Friseur, legten im August 1949 die Gesellenprüfung ab – mit Schere, Lockenstab und einer gehörigen Portion Trotz. Das Geschäft lief gut. Und wo viel Bürokratie ist, gedeiht auch die Schattenwirtschaft. Unsere schwarzen Einnahmen wurden zum Kapital für unsere Flucht.

Damals betrug der inoffizielle Umtauschkurs acht Ostmark für eine Westmark. Wir reisten oft „dienstlich" nach Berlin, angeblich, um Kosmetik zu kaufen. In Wahrheit schmuggelten wir Ostgeld – fein gefaltet, in Kinderspielzeug versteckt – nach West-Berlin, wo es ein Freund für uns in Sicherheit brachte.

Meine Mutter starb im Februar 1949. Ein kommunistischer Jugendfreund, inzwischen zu Amt und Ansehen gelangt, half mir, unser Silberbesteck, ein Mikroskop und das Radio meines Vaters als angebliches Erbe für meine Schwester nach West-Berlin zu transportieren. Vielleicht erinnerte er sich noch an die alten Ideale, die dieser neue Staat nun mit Stiefeln und Spitzeln verriet.

Der Wind drehte. Die Hoffnung schwand. Unsere ältesten Freunde, überzeugte Antifaschisten, wandten sich angeekelt ab von der neuen Ordnung.

Hans durfte nicht aufs Gymnasium. Stattdessen erhielt er eine Vorladung vom Arbeitsamt: „Uranbergbau Aue – melden Sie sich umgehend.“ Die sogenannte „Wismut AG“ war ein sowjetisches Unternehmen, das mit deutscher Arbeitskraft Uran für Stalins Atombombe abbaute. Ein Todeskommando. Unsere Kinder sollten nicht Kanonenfutter der Weltgeschichte werden.

Dietrich, unser Zweitgeborener, war bereits begeisterter Jungpionier mit blauem Halstuch. Er sang Loblieder auf das neue System, wurde in der musischen Spezialschule in Erfurt gefördert. Er diskutierte mit seinem Vater, verteidigte den Sozialismus. Ich fragte mich, wie lange wir noch würden warten können.



*Hans, Dietrich und Bernhard, 1949*

Die Mauer kam dann am 13. August 1961. Wir waren also zur rechten Zeit gegangen.

Aber die Flucht war kein Sonntagsspaziergang. Viermal überschritt ich die Grenze, jeder Übertritt ein Drahtseilakt zwischen Mut, Glück und Erfindungsgabe.

## Erster Grenzübertritt – April 1949

Zusammen mit Mirzel fuhren wir bis Sonneberg. Dort nahm uns ein dubioser Schleuser in Empfang. Wir übernachteten in einem finsteren Haus, den Schmuck tief

verborgen. Im Morgengrauen ging es los. Stundenlang querfeldein. Kein Wort wurde gesprochen. Nur das Knirschen unserer Schritte auf taunassen Wiesen. Am Ende eine Straße mit einem Schild: „Coburg“. Franzl, Margas Ehemann, holte mich in Lindau ab und schmuggelte mich mit einem Ausweis, den ein frei erfundener Diebstahl meiner Papiere möglich gemacht hatte, nach Österreich. In Lauterach kam ich an. Es war wie ein Leben im falschen Film: Freiheit, Wärme, saubere Straßen. Aber ich musste zurück.

## Zweiter Grenzübertritt – 1949

Diesmal ging es über Suderode, bei Nacht. Wir verliefen uns, wurden von russischen Patrouillen aufgegriffen. Eine Nacht in einer Baracke voller mongolischer Soldaten, die melancholische Lieder sangen. Ich wurde ins Offizierszimmer gerufen. Ein junger Russe versuchte sich an mir. Ich wehrte ihn ab – laut, bestimmt, mit der Wut einer Mutter. Ich wurde hinausgeworfen. Die Übergabe an die Ostpolizei folgte. Die zwanzig Westmark im Rockgürtel waren weg. Zwei Tage später war ich wieder in Erfurt.

## Dritter Grenzübertritt

Tagsüber, allein. Ich erreichte ein Dorf bei Göttingen, suchte einen Oberstleutnant Gentsch auf, der mir leihweise Geld für die Weiterfahrt nach Essen gab. In Essen tagte gerade die Nordwest-Vereinigung der Friseure. Ich trug unser Anliegen vor: Arbeit für Gerhard, eine Wohnung, ein Neuanfang. Man sagte Hilfe zu. Und sammelte sogar Geld für mich.

## Vierter Grenzübertritt

Wieder Suderode, wieder in offizieller Funktion als Vertreterin für Friseurprodukte. Die Kinder wurden in drei Himmelsrichtungen verteilt: Hans nach Neumünster, Dietrich nach Hagen, Bernhard nach Köln. Der Pass für uns Eltern entstand unter dem Vorwand, an der Goldenen Hochzeit von Onkel Fritz in Köln teilzunehmen. Die Wahrheit war zu gefährlich.

Doch dann stand plötzlich Herr Heinz vor der Tür – Kriminalbeamter, aber auch ein alter Kindheitsfreund. „Man hört Gerüchte“, sagte er. Gerhard blieb ruhig, lächelte sogar, lud ihn zum Abendessen ein. Unsere

Wohnung wurde durchinszeniert. Hans klopfte, sprang, polterte für drei Kinder. Heinz betrank sich und bat beim Abschied: „Bitte melden Sie das nicht weiter.“

Wir schmuggelten unsere Nähmaschine und ein paar Sessel im Umzug des Ministers Bachem mit. Agnes, unser Mädchen, arbeitete nun für ihn. Die Nähmaschine bekamen wir später zurück. Der Rest war wohl für immer verloren.

Ein letzter Abschied war geplant: ein Betriebsfest, eine Kremserfahrt, eine offizielle Übergabe an Herrn Möller. Aber ich konnte nicht mehr. Am Abend des 7. Juni 1950 stand ich zum letzten Mal in einem Theaterrestaurant und führte eine Kosmetikbehandlung vor. Danach holte mich Gerhard ab. Wir verabschiedeten uns von seiner Mutter, von Erfurt, von der Vergangenheit.

Und wir fuhren in eine Zukunft, die ungewiss war – aber unsere Kinder sollte sie frei erleben dürfen. Es war kein Triumphzug, sondern ein stiller Aufbruch. Aber wir gingen. Und wir kamen an.

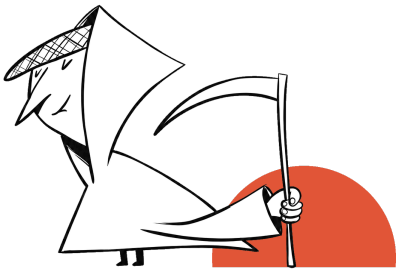
## WIE GEHT ES WEITER?

Ein schwarzes Schaf, ein Internat mit Zinnen,
eine Werbeagentur, zu viele Pferde –
und ein Plan, hundert zu werden.

Das alles steht im ganzen Buch.
Der Sensenmann kann warten.
Ich hab noch was vor.

**KANAL ABONNIEREN –**
**UND ALS ERSTE ERFAHREN,**
**WANN DAS BUCH ERSCHEINT**

YouTube: „Kostbare 100 Jahre“ · berndstein.com



Kostbare 100 Jahre